

ÅSA BÖKER

Im Glanz  
der Welten

IN DEN NORDLANDEN I



VALKYREN  
VERLAG

Åsa Böker

**Im Glanz der Welten**

In den Nordlanden 1

VALKYREN  VERLAG

Die ursprüngliche schwedische Ausgabe ist unter dem Titel  
»Nordland« bei Mörkersdottir Förlag erschienen.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Mai 2016

Das Copyright © der deutschen Ausgabe liegt beim Valkyren Verlag.  
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten. Das Werk darf, auch Aus-  
zugsweise, nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Umschlaggestaltung: Anna Werle, Goldkopf Design

Bildmaterial: fotolia.com / ©aleshin, ©Olha Rohulya, ©william87,  
©jan stopka und vectorstock.com / ©Lirch, ©Becker7, ©ensiferum

Lektorat: Daniela Höhne, Verlorene Werke

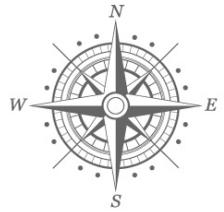
ISBN E-Book: 978-3-946608-00-4

ISBN Print: 978-3-946608-01-1

[www.valkyren-verlag.de/](http://www.valkyren-verlag.de/)



Fenmarken



Björnfallet

Rävarwet

Björnawet

Glamm

Storbeningen

Mörkmåla

Amord

Vänör

Nördlicher Hafen

Nordland

*Die andere Welt gibt es schon immer in der Peripherie.  
Manchmal erahnt man sie, aber sobald man den  
Kopf dreht, verschwindet sie.*

## Zehn Jahre zuvor

Die beiden reden über sie, da ist Silke sich sicher. So leise wie sie kann, schleicht sie sich mit ihrem Teddy unter dem Arm aus dem Bett. Sie stellt sich vor die Wohnzimmertür, damit sie besser hören kann. Mama und Papa sitzen mit dem Rücken zu ihr auf dem Sofa. Eine Diele knarrt unter ihren Füßen, aber die Eltern reden weiter, sie haben nicht bemerkt, dass sie wach ist.

»Ich finde das nicht normal«, wiederholt Papa. Er hat Mamas Schal, den selbstgehäkelt mit den Rosen, um die Schultern geschlagen. Papa sieht aus, als würde er immer noch frieren, obwohl das Holz im offenen Kamin brennt.

»Aber Jan, sie ist erst fünf Jahre alt, und es ist in diesem Alter nicht ungewöhnlich, Fantasiefreunde zu haben«, protestiert Mama.

»Vielleicht. Aber nicht auf diese Weise. Ist es nicht sonderbar, dass ihre sogenannte Freundin genauso aussieht wie sie selbst und nur mit ihrer Mama zusammenlebt?«

»Nicht ihrer *Mama*, sie wohnt nur mit ihrer *Mutter* zusammen!« Mama nippt an ihrer Teetasse. »Ich finde, du übertreibst mal wieder mit deinen Psychoanalysen.«

»Vielleicht wären wir besser nach Mallorca geflogen, statt dieses einsame Häuschen zu mieten. Es würde ihr guttun, mit *wirklichen* Freunden in ihrem Alter zu spielen.« Papa wirkt verärgert.

»Wir haben gesagt, dass wir deinetwegen nichts Anstrengendes unternehmen wollen. Vielleicht nach deiner letzten Chemo ...«

Silke hält den Atem an. Schon wieder sprechen die über Papas Krank-

heit, ihr Magen zieht sich vor Unruhe zusammen.

»Ingrid, du weißt ganz genau, was die Ärzte sagen.«

Sie schauen sich an, sagen aber nichts. Papa ergreift nach einer Weile wieder das Wort.

»Wenn ich nächsten Sommer wieder gesund sein sollte, kaufen wir ihr ein Pony.«

Der Gedanke an ein eigenes Pferd macht Silke hellhörig, und sie geht noch ein paar Schritte heran, um nur ja kein Wort zu verpassen.

»Natürlich wirst du bis dahin gesund sein«, antwortet Mama und hört sich fast ärgerlich an. Sie spricht in einem sanfteren Ton weiter: »Rate mal, was sie heute sagte, als ich sie fragte, ob sie nicht ihre Fantasiefreundin zu uns einladen möchte?«

Papa stöhnt. »Ich finde, du solltest sie darin nicht auch noch bestärken.«

»Ach, sei doch froh, dass deine Tochter so eine lebhaftere Fantasie hat.«

Mama streichelt Papa über den fast kahlen Kopf.

»Sie sagt, Ylva darf nicht so weit von ihrer Mama, äh, Mutter weggehen. Außerdem gibt es da, wo sie wohnen, *Trolle*.«

»Sie heißt nicht Ylva!« Jetzt kann Silke es nicht lassen, ihnen zu widersprechen.

Beide Eltern drehen sich zu ihr um.

»Sie heißt Yrsa, habe ich doch gesagt!« Silke stampft mit dem Fuß auf, um das zu unterstreichen.

»Aber meine kleine Elfe, ich dachte du schläfst.« Mama erhebt sich vom Sofa, und nimmt sie auf den Arm.

»Yrsa heißt sie!« Sie dreht Mamas Haare mit dem Zeigefinger zu einer Locke.

»Sicher, aber jetzt sollst du schlafen. Morgen ist ein neuer Tag, an dem ihr zusammen weitere Abenteuer erleben könnt.« Ihre Mutter trägt sie zurück ins Bett.

»Yrsa hat versprochen, mir zu zeigen, wo ein paar Wolfur ihre Höhle haben. Die haben vier Welpen«, flüstert Silke. So leise, dass es Papa nicht hören kann.

»Wolfur, ja?« Sie deckt Silke mit der blumigen Decke zu. »Das hört sich fast wie Wölfe an. Du versprichst mir aber, vorsichtig zu sein?«

»Mhm ... nichts ist gefährlich, solange man weiß, was man tut, sagt

Yrsa. Aber vor Trollen und Draugar sollte man sich hüten.«

Mama zieht die Augenbrauen hoch und streicht ihr eine Haarlocke aus der Stirn.

»Draugar? Das klingt nach ein paar sehr gemeinen Wesen.« Sie setzt sich auf das Bett, und legt ihre Hände in Silkes. »Wie hast du eigentlich diese Yrsa getroffen?«

»Ich muss zu dem großen Stein gehen. Dann habe ich geblinzelt und Yrsa war da, und wenn ich nach Hause gehen möchte, muss ich nur noch mal blinzeln.«

Silke dreht sich um und schläft ein.

Es sollte zehn Jahre dauern, bis sie Yrsa wiedersehen würde.



## MITTSOMMER

### Silke



Der Busfahrer lässt sie an einer Kreuzung aussteigen. Hier steht nur eine Reihe von Briefkästen nebeneinander, angemalt wie bunte Ostereier. Sofort, nachdem der Bus weggefahren ist, atmet ihre Mutter Ingrid tief ein und schlägt die Hände zu einem Sonnengruß über den Kopf, bevor sie die Reisetaschen in die Hand nimmt.

Ein handbemaltes Schild mit dem Wort ›Lichtfest‹ und ein Pfeil zeigen den Weg zum Hügel hinauf.

Mama strahlt. »Dieser Ort hier war schon für die Wikinger heilig. Schau dir nur diese alte Eiche an. Die stand bestimmt damals auch schon da.«

Silke nickt, die Eiche auf dem Hügel ist wirklich gewaltig, aber die kann sie dennoch nicht derart in Hochstimmung versetzen, dass sie den Baum umarmen möchte.

Mama springt mit ein paar Tanzschritten nach vorne, sodass ihre orange gefärbten Haare und ihr ebenso orange gefärbtes Kleid sich in der Luft drehen. Gut, dass sie niemand sehen kann.

Mit ihrem Gepäck wandern sie Richtung Gutshof, in dem das Lichtfest stattfindet. Sie erhalten den Schlüssel zum Zimmer und das Programmheft für das Wochenende. Zu ihrer Enttäuschung wohnen sie nicht im alten Gutshof, sondern in dem hässlichen langgestreckten neuen Gebäude.

»Ich habe das grüne Kleid für dich eingepackt«, sagt ihre Mama und

holt es hervor. »Es ist ja Mittsommer. Zieh das an.«

Silke zieht ihre bequemen Reiseklamotten aus und streift sich das lange Kleid über den Kopf. Sie hat das dunkelgrüne, samtähnliche Ding mit den Trompetenärmeln zum Abschlussball in der neunten Klasse getragen. Am Saum sind Goldkanten angenäht. Ingrid umarmt sie stolz, als sie sich gemeinsam im Spiegel betrachten. Es ist ein perfektes Kleid, um auf einen mittelalterlichen Ball zu gehen. Es fehlt nur der passende Spitzhut dazu – aber für den Schulball im Frühling ist diese Robe schlichtweg falsch.

»Es ist wirklich sehr hübsch«, sagt sie und gibt Mama einen Kuss auf die Wange. Sie weiß, dass Ingrid mehrere Nächte auf war, um dieses aufwendige Kleid für sie zu nähen.

Sie löst ihren Zopf auf und lässt die Locken über die Schultern hängen.

»Schau mal, jetzt passe ich noch besser hierher«, und kann es nicht sein lassen, ironisch zu klingen, obwohl sie weiß, dass sie damit ihre Mama verletzt. Ingrid würde es sowieso nicht verstehen, dass Silke eigentlich nur wie alle anderen aussehen möchte. Einen eigenen Stil zu haben, ist nicht das, was den anderen in der Klasse imponiert. Zumindest nicht Ben. Er hat sie auf dem Schulball keines Blickes gewürdigt, sondern nur mit Amanda getanzt.

»Leider sind die Baummediation und die Geisterwanderung mit dem Schamanen beide heute Abend um acht.« Ingrid hält das Programmheft hoch.

»Wie schade«, sagt Silke und rollt mit den Augen. Aber Mama hat bereits ihren Blick auf etwas anderes gerichtet.

»Schau mal, Sture ist hier mit seinen Kristallen. Ein neuer Kristall ist genau das, was ich für dieses Lichtfest brauche.«

Ein paar Tische sind auf der Gutshofterrasse aufgestellt. Die meisten sind mit Büchern beladen. Auf einem Tisch, der mit einem schwarzen Samttuch bedeckt ist, stehen mehrere Schalen mit bunten Steinen.

Mama begrüßt Sture überschwänglich mit fröhlichen Wangenküssen, als wären sie uralte Freunde. Er fängt sofort an, seine Steine vor ihnen auszubreiten.

Ihre Mutter darf sich ihm gegenüber auf einen kleinen Hocker setzen und lässt einen milchgrünen Stein an einer Kette über ihre Hand

pendeln. Silke hat keine Lust zuzuhören. Wenn ihre Mama diesen sonderbaren Ausdruck auf ihrem Gesicht hat, möchte sie am liebsten im Boden versinken.

Übrigens, die Steine sehen aus, als ob sie direkt aus dem Kaugummi-automaten kommen.

Da Mama beschäftigt ist, lässt Silke den Blick über den Park gleiten – angelegte Pfade aus weißem Kies und vereinzelte Statuen von kleinen, dicken Engeln und Frauen ohne Arme. Auf der riesigen Grasfläche stehen verschiedene Gruppen von Festivalteilnehmern. Die Männer tragen wilde Bärte und Röcke, die Frauen schweifende Kleider und viel zu viele Ketten um den Hals.

Sie wäre diejenige gewesen, die mit ihren Reisekleidern fehlplatziert ausgesehen hätte. Außerdem ist sie die Jüngste, niemand sonst hat seine Kinder mitgebracht.

Da Ingrid immer noch dabei ist, einen Kristall auszuwählen, stößt Silke in den Büchern, die am Stand nebenan ausgebreitet sind. Viele Bücher handeln von Tarot, chinesischem Horoskop und Heilpflanzen. Die Titel *Meine Katze kann doch reden* und *Gespräche mit Engeln* sind fast witzig.

Ihre Mutter entscheidet sich schließlich für einen durchsichtigen Quarzkristall, der ihr angeblich mehr Energie geben soll.

Sture nimmt einen kleinen blauen Stein aus einer der Schalen und zeigt ihn Silke.

»Der ist für dich. Ich möchte nicht, dass Ingrids Tochter ohne Kristall bleibt.«

»Danke, aber ich brauche echt keinen.«

Sie hat keine Lust, auf dem blöden Hocker zu sitzen, um die Steine auszuprobieren.

»Gratisprobe.« Sture lächelt so breit, dass man seinen gelben Zahnstumpfen ganz hinten im Rachen sehen kann, während er den Stein an einem Lederriemen mit Verschluss befestigt. »Häng ihn um deinen Hals und er wird dein inneres Auge stärken.«

Er drückt den Stein in ihre Hand. Egal wie heilbringend Stures Kristalle sein mögen, gegen seine schlechten Zähne hatten sie wohl keine Wirkung.

Mama lächelt glücklich, sodass Silke keine andere Wahl bleibt, als sich bei Sture zu bedanken. Der Stein ist eigentlich ganz süß, geformt wie ein Wassertropfen und tiefblau. Sie hängt die Kette um den Hals, damit sie endlich weitergehen können.

Es ist bereits Abend. Die Mittsommernachtssonne lässt die Fenster vom Gutshof in Flammen stehen.

An einem kleinen Lagerfeuer fängt eine Frau an, auf einem Tamburin zu schlagen und mystische Geräusche von sich zu geben. Eigentlich sieht sie ganz normal aus, wäre sie nicht in ein Indianerkostüm gekleidet. Ihre Mutter schließt sich dem Kreis an, und murmelt mit ausdruckslosem Gesicht mit. Es ist total lächerlich, wie ernst sie das nehmen.

Der süße Geruch von verbrannten Kräutern ist widerlich. So hat Silke sich nicht vorgestellt, Mittsommer zu feiern. Sie schlurft davon. Mama merkt gar nicht, dass Silke geht.

Sie schlendert zum See und entdeckt eine Gruppe, die nackt am Badehaus schwimmt. Schnell dreht Silke sich um und folgt der Allee auf die Landzunge hinaus.

Dort steht ein kleines Schild, auf dem mit verschnörkelten Buchstaben zu lesen ist: ›Zum Ende der Welt‹.

Genau der Platz, wo sie jetzt hingehört.

Entlang des Weges pflückt sie einige wilde Margeriten. Die steifen Stiele lassen sich halbwegs zu einem guten Kranz zusammenflechten. Sie knüpft noch ein paar lila Sommerblumen hinein und setzt sich den Blumenkranz auf den Kopf. Die Allee führt nicht ganz bis zur Spitze der Landzunge hinunter, sondern schlängelt sich wie ein kleiner geheimnisvoller Trampelpfad das letzte Stück. Der Pfad ist matschig, sie ist gezwungen, ihr langes Kleid etwas hochzuheben, damit es nicht schmutzig wird. Am Wasser angekommen, fühlt sie sich zum ersten Mal richtig alleine. Sie setzt sich auf einen kahlen Felsen und schaut auf das Wasser hinaus.

Anfang August wird sie ihren sechzehnten Geburtstag feiern. Mama wird sie wie jedes Jahr fragen, ob sie jemanden einladen möchte. Aber Silke kann wie immer lügen und sagen, dass doch alle in die Sommer-

ferien verreist sind.

Das klingt plausibel.

Ingrid muss nicht unbedingt die ganze Wahrheit kennen, dass sie niemanden hat, den sie einladen könnte. Stattdessen wird sie den Rest des Sommers mit den Büchern aus der Bibliothek verbringen. Die gibt es wenigstens umsonst. Mama hat sicher nach dem Lichtfest kein Geld mehr übrig, um irgendwo hinzufahren und Urlaub zu machen.

Silke legt ihre Halskette mit dem blauen Stein ab. Er passt nicht so richtig zu ihrem grünen Kleid.

*Geformt wie eine Träne*, denkt sie und dreht ihn in ihrer Hand.

*Wie passend.*

Die Amseln singen so wundervoll, dass es fast weh tut. Es ist lange her, dass sie sich in so schöner Natur befunden hat. Die ersehnten Sommerferien haben gerade erst begonnen und es sind noch viele Wochen hin, bis die Schule und damit die Hölle erneut anfängt. Alles fühlt sich so traurig, aber gleichzeitig auch schön an. Die Tränen schießen ihr in die Augen. Die Welt schwimmt für einen Moment.

Die Häuser auf der anderen Seite des Sees sind verschwunden.

Seltsam. Sie schließt die Augen und öffnet sie langsam wieder.

Die Häuser sind wieder da.

Vielleicht ist es doch nur Einbildung. Trotzdem pocht ihr Herz vor Spannung, als sie die Augen noch einmal schließt.

Es ist lange her. Es gab einen Sommer, in dem sie das jeden Tag gemacht hat. Der Sommer, in dem sie das Haus im Wald gemietet hatten. Der Sommer, als sie eine Freundin hatte. Aber es war doch nur ein Spiel? Eine Fantasie? Ein Weg, um den Alltag zu vergessen.

Danach ist alles schlimmer geworden. Sie hat zwar das Pony bekommen, aber ...

Silke schluchzt.

Es war auch Papas letzter Sommer.

Die Mittsommernacht ist voller Magie, hat Mama gesagt. Silke öffnet erneut die Augen und versucht, sich auf die andere Landschaft, die sie kurz erspäht hat, zu konzentrieren.

Die roten Häuser sind weg, ersetzt durch einen dunklen Wald. Der Gutshof, der eben noch zwischen den Bäumen schimmerte, ist verschwunden.

Die gleiche Welt, aber doch nicht ganz.

Es fühlt sich an, als hätte sie etwas gefunden, das lange entschunden war. So, als wenn man plötzlich etwas in seiner Jackentasche entdeckt, das man glaubte, längst verloren zu haben.

Die Amseln singen noch genauso wundervoll. Der Abend ist genauso warm. Der See ist derselbe, aber irgendetwas fehlt. Das Verkehrsgesch.

Aber auch dieses Mal ist sie nicht allein.

Ein Reiter kommt auf sie zu, dessen Pferd so glänzend schwarz ist, dass es fast bläulich schimmert. Schnell dreht sie den Kopf zur Seite, um sich die Tränen mit den Armen abzuwischen. Es ist schon peinlich genug, hier zu sitzen und zu weinen – niemand sollte das sehen. Sie klettert den Felsen etwas höher hinauf, um ihn vorbeizulassen. Er trägt eine Lederrüstung und darüber hat er einen schwarzen Mantel mit goldenen Stickereien geschlungen, als käme er direkt aus einer englischen Fernseh-Kreuzritter-Serie. Das Pferd schnaubt, als es sie sieht.

Seine schulterlangen, leicht welligen Haare sind nicht ganz modern, aber es passt zu ihm. Seine Haut ist sonnengebräunt, als verbringe er viel Zeit an der frischen Luft. Als er näherkommt, sieht sie, dass er unrasiert ist. Sie glaubt, dass er älter als zwanzig sein muss. Er sieht gut aus. Und wenn es etwas gibt, das sie nervös und unsicher macht, sind es Jungs. Aber bei gutaussehenden Jungs? Da verliert sie komplett die Fassung.

Auf seiner Stirn liegt eine tiefe Falte, die ihn wütend aussehen lässt, und seine Augen blitzen drohend.

Vielleicht befindet sie sich auf einem Privatgrundstück?

Oder sind Fremde hier ganz einfach nicht erwünscht?

Sicher ist es das Beste, schnell wieder in die richtige Welt zurückzukehren.

Das Problem ist, dass sie sich nicht konzentrieren kann, wenn sie ihr Herz so hart schlagen hört.

## Ben



Sie hat ihren Nabel und die Zunge gepierct. Die Ohren sind mit kleinen Ringen geschmückt, die hoch bis zur Ohrmuschel blinken. Ben vermutet, dass sie auch ihre Brustwarzen gepierct hat. Sie hat keinen BH an, sondern nur ein eng anliegendes rotes T-Shirt und einen ähnlich gefärbten Minirock.

»Bist du nicht Fredriks kleiner Bruder?« Sie setzt sich auf die Klippe neben ihn. »Ich heiÙe Julia.«

»Ben«, sagt er und versucht sich so anzuhören, als ob er drei Jahre älter sei, mindestens volljährig.

»Studierst du oder arbeitest du?«

Sie scheint zu glauben, dass er bereits auf der Uni ist.

»Im Moment mach ich dies und das.« Er nimmt einen großen Schluck von seinem Bier. Das stimmt ja auch fast. Er jobbt in den Sommerferien an der Tankstelle.

»Hier in Stockholm?«

»Nein, in Silvbro. Studierst du?«, fragt er schnell, um die Aufmerksamkeit von sich weg zu lenken. Sie riecht nach etwas Starkem. Amanda hat auch dieses Parfum. Dior soundso, glaubt er. Er hat es noch nie gemocht, aber würde sich nie trauen, das zu sagen. Es gehört zu den teureren Sorten und nicht zu den billigen, die er ihr geschenkt hat.

»Zweites Jahr in der Lehrerausbildung.«

Also ist sie mindestens zwanzig.

»Vorher habe ich Sozialwissenschaften studiert. Aber ich arbeite lieber mit Kindern als mit bescheuerten Assis. Kinder sind ja unsere Zukunft.«

Einundzwanzig also.

»Klar. Kann ich verstehen.«

»Nichts ist so schön wie Stockholm im Sommer«, sagt Julia.

Er stimmt zu. Sie haben einen fantastischen Ausblick. Auf der anderen Seite des Ufers kann man das berühmte Rathaus sehen mit seinen drei goldenen Kronen.

»Nein, es ist ganz klar geil«, antwortet er. Amanda ist im Reitlager und er sitzt hier am Mittsommerabend mit einer wahnsinnig toll aussehenden zwanzig-plus Schnecke. In Stockholm. Auf der Insel Långholmen. Und super Wetter. Wie viel besser kann das Leben werden?

Sein Bruder hat es ganz klar geschafft, er benötigt nur eine Stunde mit dem Pendelzug in die City. Fredrik hat sogar den dörflichen Dialekt abgelegt, sein Stockholmisches ist fast perfekt.

»Wollen wir baden?«, fragt sie und bevor er reagieren kann, hat sie Rock und T-Shirt ausgezogen. Genau was er ahnte. Sie hat keinen BH an und sie hat beide Brustwarzen gepierct. Sie springt ins Wasser und er kann nur folgen. Hoffentlich merkt sie nicht, dass er kaum noch Platz in seiner Unterhose hat.

Andererseits, ihr scheint es egal zu sein, warum sollte er sich also schämen?

Er schafft einen Salto, bevor er mit einem Platscher im Wasser landet, der sie vollspritzt. Sie kreischt und er macht ein paar Schwimmszüge unter Wasser. Es ist eiskalt. Er klettert schnaubend auf den Felsen und schüttelt sich wie ein Hund. Julia kommt zu ihm hoch und legt sich auf den Bauch eng daneben.

Auf ihrem Rücken hat sie ein großes Tattoo, das von einem Schulterblatt zum andern reicht. Ein Schwert und irgendetwas, das aussieht wie ein Blitz. Darunter steht *Hell seger* mit komischen Buchstaben. Solche, die die Goten in Asterix und Obelix benutzen.

»Cooles Tattoo«, sagt er und wagt es, über ihren Rücken zu streicheln. Sie schüttelt ihr Haar und legt den Kopf auf die Arme.

»Wir sind ja im Krieg.«

Ben versteht nicht. Er hat immer gedacht, er sei ganz gut in der Schule, aber jetzt weiß er nicht, wovon Julia spricht.

»Meinst du die schwedischen Soldaten in der NATO?« Steht da nicht irgendetwas auf den Titelblättern in den Zeitschriften?

Sie kichert. »Nein, du Blödmann. Hier geht's um uns, wir gegen die Kanaken. Hell seger, Sieg Heil.«

Der tätowierte Blitz ist kein Blitz, sondern ein verzogenes Hakenkreuz.

»Wenn wir nicht jetzt unsere schwedische Identität schützen, werden wir bald kein Mittsommer mehr feiern, sondern nur irgendein fucking

Ramadan. Wir müssen jetzt handeln. Raus mit dem Pöbel. Verstehst du, die Einwanderung ist um 127 Prozent gestiegen. Die kommen hierher und nehmen uns die Arbeit weg und leben vom Sozialamt.«

Ja was jetzt? Vom Sozialamt leben oder Arbeit wegnehmen? Er nimmt die Hand von ihrem Rücken.

Sie ist gar nicht so hübsch, wie er zuerst dachte. Ihre Ohrläppchen sind knallrot entzündet vom Piercing. Ihr Haar ist ganz klar blondiert. Eine Mogelpackung.

So hatte sie ihn also gesehen – blond, blauäugig und durchtrainiert. Ein verdammter Prachtschwede, wie Farid ihn manchmal zu necken versucht.

Ja, er ist ein verdammter Prachtschwede. Aber er ist auch Farids *sahibi* – Kumpel. Und ohne Farids Onkel hätte er diesen Sommer keine Arbeit gehabt.

Wie konnte er nur auf den Gedanken kommen, mit so einer durchgeknallten Blondine die Nacht zu verbringen? Und die will Lehrerin werden? Man sollte sie anzeigen.

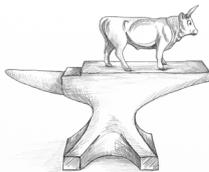
Sein Handy rettet ihn.

»Meine Freundin«, sagt er und geht ein Stückchen zur Seite.

»Arschloch«, antwortet sie, zieht ihre Kleider an und geht.

Er ist noch nie so froh gewesen, von einem Mädchen verladen worden zu sein.

Aber hübsche Beine hat sie.



## Unna

Unna gibt dem Feuer mit dem Blasebalg einen letzten Luftstoß, sodass die Kohle kurz golden schimmert, bevor sie wieder in weiße Flocken zerfällt. Der Faustschlag trifft sie dieses Mal über ihrem Ohr. Es schmerzt, aber sie war darauf vorbereitet.

»Du blöde Gans«, schnaubt ihr Vater. »Verstehst du nicht, wann du aufhören sollst?«

Er dreht ihr den Rücken zu und verlässt die Schmiede.

Unna reibt sich mit der Hand an der Stelle, wo der Schlag sie getroffen hat. Es summt im Ohr, aber es wird bald wieder vorbei sein.

*Blöd wie eine Gans, aber stark wie ein Ochse.*

Sie streckt sich.

Das Dach der Schmiede berührt kurz ihren Kopf, bevor sie an einer der Wände zusammensinkt.

Es ist erst Mittag, aber Schmied-Oluf ist schon weit in den Alkoholnebel gewandert. Sie möchte nicht noch einen seiner unkontrollierten Wutausbrüche riskieren. Irgendwann, wahrscheinlich noch vor Sonnenaufgang wird er aus seinem Rausch aufwachen und dann verspricht der morgige Tag, kein Spaß zu werden.

Aber die Ruhe am Nachmittag und am Abend, wenn der Schmied weggegangen ist, wiegt alle Schläge am folgenden Tag auf.

Sie vergewissert sich, dass er verschwunden ist und streckt die Kette, soweit sie kann, sodass es ihr gerade noch gelingt, sich draußen hinzusetzen und den Rücken an das Gebäude zu lehnen.

Die Kette reicht genau bis zum Abort und sie ist auch lang genug, dass Unna sich in der hinteren Ecke der Schmiede hinlegen kann, wo ein bisschen Heu und eine Decke ausgebreitet sind. Schmied-Oluf, Ask und Uroma schlafen nebenan im Hauptgebäude. Die Schmiede ist Unnas Platz.

Der Schmied ist zum Mittsommerfest ins Dorf gegangen, ohne ihr irgendetwas zu Essen dazulassen. Es steht lediglich ein Eimer mit Wasser in Reichweite. Eine längere Zeit ohne Essen durchzuhalten, bereitet ihr keine Sorgen.

»Sie ist zu doof, um ihren Mund aufzumachen, außer zum Essen«, erklärt Schmied-Oluf immer, wenn Fremde die Schmiede betreten. »Sie ist zwar blöd wie eine Gans, aber stark wie ein Ochse.«

Danach droht er ihr oft mit dem Stock. Unna weiß sehr genau, wie die anderen im Dorf sie nennen – Monstrum, Missgeburt, Wechselbalg und das sind noch die netteren Worte.

Unnas Aufgabe ist es, den Blasebalg zu bedienen, bis die perfekte Glut erreicht ist, damit Schmied-Oluf und Ask das Eisen in Schwerter, Pflüge und Äxte verwandeln können. Ab und zu bearbeitet Schmied-Oluf auch edlere Metalle und formt sie zu schönen Dingen, womit die Frauen und Töchter reicher Männer sich schmücken können.

Das Farbenspiel der Kohle und der Anblick, wie das Eisen erhitzt wird, bis es weiß ist, fasziniert Unna jedes Mal aufs Neue. Sie hat eigentlich nichts gegen harte Arbeit und sie lässt sich nie anmerken, dass sie alle Schmähreden der Dorfbewohner versteht.

Unna hält den Atem an, als sie hört, dass sich jemand in der Schmiede bewegt. Zu ihrer großen Erleichterung ist es nicht der Schmied, der zurückgekehrt ist, sondern ihr Pflegebruder Ask. Als Ask sich mit einem Teller Fleisch und Brot neben sie setzt, lächelt sie innerlich.

»Es ist ja heute Mittsommer«, sagt er freundlich, ohne eine Antwort zu erwarten.

Unna ist stolz auf Ask. Er ist nicht so groß gewachsen wie sie selbst, aber er ist genauso stark, obwohl man es ihm nicht ansieht. Sie ist groß und kräftig, er schmal und drahtig. Ask sieht freundlich aus, aber er wirkt besorgt.

»Unna, ich werde die Schmiede nach dem Erntemonat verlassen. Ich werde Torhald Askildsson in das Kaiserreich folgen.« Er zögert. »Ich werde drei Winter und drei Sommer weg sein.«

Er geht mit schnellen Schritten fort.

Unna lässt seine Worte wirken. Ohne Ask wird das Leben schwerer. Ask ist ein ebenso geschickter Schmied wie sein Pflegevater. Wenn Ask in der Schmiede steht, hat er immer ein paar freundliche Worte für sie übrig. Aber noch wichtiger ist, dass er immer die schlechte Laune aus der Schmiede vertreibt. Die Einzige, die jetzt zwischen ihr und Schmied-Olufs Ausbrüchen steht, ist Uroma.

Unna freut sich für Ask. Torhald Askildsson ist der anerkannteste Mann in Nordland, das weiß sogar sie. Ihr eigener Vater ist zwar auch aufgrund seiner Schmiedekunst hochgeschätzt, aber die Dorfbewohner gehen ihm aus dem Weg - mürrisch und schlecht gelaunt wie er ist.

Jeden Frühling und Herbst kommt Torhald Askildsson mit Rohstahl

und seinen neuen Bestellungen in die Schmiede.

Ein einziges Mal war auch die Tochter von Torhald Askildsson dabei. Sie saß auf einem Wagen, der von vier prachtvollen Pferden gezogen wurde. Sie sah wie eine Prinzessin aus. Unna hat das Mädchen durch einen Spalt in der Wand betrachtet, bis der Schmied ihr auf den Kopf schlug und sie ermahnte, weiter zu arbeiten. Von nun an, wenn Uroma ein Märchen mit einer Prinzessin darin erzählt, stellt Unna sich immer Torhald Askildssons Tochter vor. Mit ihren hellblonden, langen, lockigen Haaren, ihrem zierlichen Körper angezogen mit den schönsten Kleidern. Sie ist das genaue Gegenteil von Unna.

Alleine und still sitzt sie da und lauscht dem Gelächter und den Gesängen vom Festplatz.

*Heute ist ein guter Tag*, denkt sie. Der erste Erntemonat ist noch weit weg.

Ja, heute ist ein richtig guter Tag. Sie fängt an, vor sich hin zu singen, glücklich, dass niemand sie hört.

## Yrsa



Mutter Embla wird sie auslachen. Trotzdem steht Yrsa auf der Wiese und überlegt, welche sieben Blumen sie pflücken soll, um diese unter ihr Kissen zu legen. Sie kann Emblas Stimme hören. Die Götter sind nicht länger unter uns, warum sollten sie sich die Mühe machen, uns Träume zu schicken? Bauernmagie und Aberglaube, nichts anderes.

Trotzdem möchte Yrsa an dem alten Glauben festhalten. Wenn man sieben verschiedene Blumen in der Mittsommernacht unter sein Kopfkissen legt, so erscheint der Zukünftige im Traum.

Denn die Mittsommernacht ist magisch und die Nacht ist fast weiß.

Die Hexenknote, die sie an einer Birke gefunden hat, hat sie mit ihrer Sichel abgeschnitten und die Äste entfernt, bis nur der Kern übrig geblieben ist. Eine Hexenknote, die in der Mittsommernacht gepflückt wurde, könnte ein sehr mächtiges Amulett werden.

Sie spürt jeden Baum wachsen. Sie spürt das volle Leben im Boden unter sich.

Sie möchte den Strauß mit Bedacht aussuchen. Nicht einfach gedankenlos sieben Blumen pflücken und auf das Beste hoffen. Vielleicht wird die Göttin Freija ja doch in dieser Nacht auf die Menschen blicken, diese heilige Nacht ist schließlich ihr gewidmet.

Natürlich. Eine Kreuzblume, auch ›Freijas Haare‹ genannt, wird die erste Blume sein. Sie wählt die Schönste, die sie finden kann und schneidet sie vorsichtig mit der Sichel ab.

*Schmerz.*

Yrsa fällt abrupt auf den Rücken, als hätte jemand sie umgestoßen. Die Sichel fliegt ihr aus der Hand und landet neben ihr. Die Blume hält sie krampfhaft fest. Schnell kommt sie wieder auf die Beine und schaut sich um. Sie hätte es bemerkt, wenn sich jemand angeschlichen hätte.

Sie atmet mit der Wiese. Niemand. Sie ist allein.

Der Schmerz ist weg.

Die Vögel singen genauso intensiv wie vorher. Die Wiese ist genauso grün. Sie nimmt die Sichel wieder auf und versucht, sich zu beruhigen. Es ist Mittsommer und die Grenzen sind verschwommener als sonst. Die Energien fließen stärker. Es könnte eine alte Erinnerung sein, die sich schlagartig in ihren Geist zwängt. Oder eine Untat, die sich ihren Weg sucht.

Die nächste Blume soll eine Glockenblume sein, weil es die schönste Blume ist, die sie kennt. Sie findet eine alleinstehende Blüte auf einem langen Stiel. Die Blütenblätter sind so dünn, dass sie jede Ader sehen kann. Nicht zu lang und nicht zu spitz, sondern sanft gerundet. Perfekt.

*Tränen.*

Aus der Blume fällt ein Wassertropfen in ihre Hand. Oder hat Yrsa soeben etwa geweint? Ihre Wange fühlt sich nass an. Im gleichen Moment, in dem sie den Stiel abschneidet, wird sie von Trauer überwältigt. Keine Trauer über Vergangenes, sondern ein Trauergefühl darüber, nie zu erfahren, was die Zukunft mit sich bringt. Sie steht noch einmal still und fühlt.

Niemand.

Hornklee gedeiht überall. Die kleine Blume wächst flach am Boden entlang.

*Weil du mich liebst, auch wenn ich alt und krumm bin.* Aber Huldor, so wie sie und Embla es sind, lieben nie. Embla würde sich über Yrsas neue Gedanken lustig machen. Männer haben keinen Platz im Leben einer Huldra. Sie leben immer zu zweit, nur Mutter und Tochter, von Generation zu Generation. *Yrsa Emblasdotter.*

Sie hält den Atem an, als sie den drahtigen Stiel durchtrennt.

*Blut.*

Der Geschmack von Blut ist so durchdringend, dass sie spucken muss.

*Wer bist du, der du mich so plagst? Warum willst du, dass ich deinen Schmerz ertrage?*

Sie fällt auf die Knie und bohrt die Hände in den Boden. War die Wiese einst Schauplatz eines grausamen Krieges? Tobte hier eine Schlacht? Sind es die Toten, die jene Worte bedauern, die sie ihren Liebsten nie haben mitteilen können? Aber die Erde erzählt von Nahrung und neuem Leben.

Sie stellt sich wieder auf die Füße und schaut sich bedächtig um. Etwas weiter weg ist der Bachlauf. Entlang des Bachs blüht Mädesüß in weißer Pracht. Die wohlduftende Blume soll die Vierte werden.

*Erniedrigung.*

Blitzschnell wird ihr übel. Von einem Moment zum anderen fühlt sie sich allein und bloßgestellt. Für einen Moment glaubt sie, ein Lachen zu vernehmen, und für einen weiteren Moment ... Sie stoppt den Gedanken und schiebt ihn zur Seite.

»Du bist hier«, flüstert sie und schaut sich um. »Und ich glaube, ich verstehe, was passiert ist.« Die Wiese trägt eine schmerzhaftes Erinnerung in sich. Es handelt sich nicht um Krieger, die sich gegenseitig abgeschlachtet haben. Nein, die Wiese erzählt die Geschichte einer Frau, die erniedrigt und missbraucht worden ist.

»Ich teile deine Trauer«, murmelt Yrsa. Vielleicht kann sie den Platz finden, wo es passiert ist.

Nachdenklich schlendert sie die Wiese entlang. Eine Distel könnte die fünfte Blume werden, da das Leben auch dornig sein kann. Resolut reißt sie eine Distel mit der Hand ab, statt die Sichel zu benutzen. Die Dornen stechen sie blutig, aber es ist nicht der Schmerz, der ihr den Atem raubt.

*Hass.*

Der Hass, den sie spürt, ist so stark, dass sie allen anderen den Tod

wünscht. Und es sind die Männer, die sie hasst. Ihre brutale Stärke. Es war nicht nur ein Mann, der sich an der Frau verging. Es waren drei.

Ein Klee muss die nächste Blume sein. Drei Blätter. Sie bückt sich, um eine ungewöhnlich große rote Blume zu pflücken.

*Angst.*

»Ja, ich weiß. Du hattest Angst.« Sie bekommt Gänsehaut. Sie fühlt die Angst des Mädchens, als wäre es ihre eigene. »Und ich konnte dir nicht helfen und niemand war da, um dich zu retten. Du warst ganz allein.«

Jetzt hat sie nur noch eine letzte Blume zu pflücken. Sie könnte aufhören und einfach weggehen. Sie muss nicht diesen Schmerz teilen, aber es ist der einzige Trost, den sie dem Mädchen schenken kann. Sie möchte etwas Zartes auswählen, das ein junges Mädchen symbolisiert. Etwas Holdes und Unschuldiges. Ihr Blick landet bei den weißen Blumen im Teich. Steinbrech. Nummer sieben.

*Tod.*

Sie spürt nichts. Es ist vorbei.

Sie wünschte, sie könnte Erleichterung fühlen, aber stattdessen wird sie unruhig. Es ging so schnell.

Dann horcht sie auf. Die Raben. Ihr raues Krächzen.

Als sie den Kopf zum Himmel dreht, sieht sie in der Ferne sieben Raben um eine dünne Rauchsäule kreisen. Es brennt.

»Embla!«

*Schmerz, Tränen, Blut, Erniedrigung, Hass, Angst ...*

Wie konnte sie nur so dumm sein! Warum hat sie es nicht früher verstanden? Embla hat versucht, ihre Gefühle vor ihr zu verbergen. Dennoch sickerten sie durch und trafen Yrsa wie Blitze. Sie rennt so schnell sie kann. Je näher sie an das Haus kommt, desto deutlicher flüstern die Bäume. Sie möchte nicht hören, was sie ihr erzählen. Sie läuft durch das Brombeergebüsch, ohne sich daran zu stören, dass die Dornen ihre Arme zerkratzen.

*Ich komme zu spät.*

Sie hätte in der Hütte bleiben sollen und noch im Bett liegen. Hätte sie sich nicht weggeschlichen, wären sie zu zweit gewesen. Dann hätten sie vielleicht eine Chance gehabt.

Sie erreicht den Bergkamm und wirft sich auf den Boden, um in das

Tal zu blicken. Ihre Hütte brennt. Und in der Mitte des Feuers liegt Embla ... *tot*.

Embla, die Yrsas Mutter war.

Embla, die Yrsas Stärke war.

Jetzt ist sie nur ein verbrannter Körper, der sich in Asche verwandelt.

Yrsa läuft, bis der Geruch von Tod und Rauch ihre Nase nicht mehr füllt. Sie hört nicht auf zu laufen, bevor sie eine Stelle erreicht, wo die Weidebäume sich in Trauer beugen, und der Bach weint. Hier bleibt sie stumm am Boden liegen, unfähig sich zu bewegen, bis die Mittsommernacht wieder in den Tag übergeht. Und bis der nächste Tag in die Nacht übergeht.

Gedanken und Gespräche mit Embla tauchen auf und verschwinden, wirr und ohne Zuordnung. Sie kann sie nicht sortieren und sich auch nicht darauf konzentrieren. Sie überlappen sich wie Wellen.

Sie erinnert sich: es ist Winter und bitterkalt. Sie hat Embla gerade gefragt, warum sie nicht ins Kaiserreich wandern. Wenn sie sowieso immer fliehen müssen, warum nicht irgendwohin gehen, wo es zumindest warm ist, auch während des Winters? Sie kann immer noch Emblas strenge Stimme hören.

»Nordlands Volk hat nur Augen, um die Bäume zu sehen. Sie haben längst vergessen wie es ist, den Herzschlag des Waldes zu hören. Das Sodervolk im Kaiserreich dagegen kann gar keine Bäume mehr sehen, denn sie zähmen die Bäche und roden die Wälder, sodass das Herz des Waldes aufgehört hat zu schlagen. Deshalb ist Nordland dein Reich, hier bekommst du deine Kraft.«

Yrsa erinnert sich weiter, wie sie durch ein Dorf gehen. Jemand spuckt hinter ihrem Rücken. Ein Stein kommt geflogen. Embla wehrt ihn mit ihrem Stab ab, bevor er Yrsa am Hinterkopf trifft.

Embla, die Kräuter zum Trocknen aufhängt. Embla, die erklärt - jede Wurzel, jede Blume, jedes Blatt. Wo sie die Kräuter finden kann. Wann sie am meisten Kraft geben.

Immer klug, immer allwissend. Warum hat Embla die Männer nicht gesehen? Warum hat sie ihre Tochter nicht gerufen? War sie zu erschöpft? Hatte sie sich aufgegeben?

Yrsa sieht den bitteren Mund von Embla vor sich, der selten lächel-

te und aus dem nie ein Lachen zu hören war. Sie kann Embla mit ihr schimpfen hören – Yrsa ist zu wild, zu leichtsinnig, sie denkt nicht, bevor sie redet.

Die Gedanken wirbeln vorbei.

Wo soll Yrsa jetzt hin? Wo wollte Embla nach Mörkmåla als nächstes hingehen?

»Björnarvet«, kommt die Antwort. »Nächstes Mal begeben wir uns nach Björnarvet. Aber wir müssen vorsichtig sein. Es wird hier bald von Sodurs wimmeln. Es ist Leit dieses Jahr.«

*Es ist Leit dieses Jahr.*

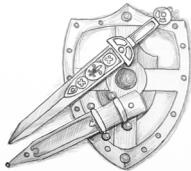
Eine Huldra weint nie. Eine Huldra weiß, dass der Tod genauso natürlich ist wie das Leben selbst. Eine Huldra steht auf und folgt den Befehlen ihrer Mutter. Eine Huldra ist immer stark.

Yrsa schließt die Gefühle ein, begräbt sie in einer kleinen Schachtel in ihrem Gedächtnis und hängt ein Schloss mit Hass gefüllt davor. Da werden diese ruhen, bis sie sich rächen kann.

Yrsa steht auf und die sieben Raben fliegen in einem Kreis über ihren Kopf, bevor sie im Wald verschwinden.

Eine Huldra ist tot. Aber eine andere Huldra lebt noch. Ohne zurückzublicken, beginnt sie wieder zu laufen.

## Crispin



Nicht sonderlich achtsam schubst Crispin die Frau von sich weg, die hartnäckig versucht, ihren Arm um seine Schulter zu legen. Es brodeln in ihm und er kann keine einzige Minute mehr in dieser pöbelhaften Gesellschaft verbringen. Er hat versucht sich zu betrinken, aber diese Brühe, die serviert wurde, schmeckte bitter und klebrig-süß zugleich. Statt betrunken zu sein, hat er das Gefühl, sich übergeben zu müssen.

»Trinkt mehr, mein treuer Leutnant, trinkt!«, brüllt Major Ochsenherz, der sich zwischen ein paar grobe Bauern gesetzt hat. Er hat bereits sei-

nen vierten Humpen geleert – Crispin hat mitgezählt. Mit jedem Humpen, den der Major in sich hineinkippt, werden seine Backen röter. Langsam ähnelt seine Haut einem gehäuteten Schinken.

»Vergnüge dich jetzt – unser Auftrag ist erledigt! In ein paar Tagen sind wir wieder auf dem Weg nach Hause.«

*Dein Auftrag vielleicht, aber nicht meiner,* denkt Crispin und entschuldigt sich.

»Ich schaue besser nach den Pferden.« Er steht auf und verlässt die fröhliche Runde.

»Mein lieber Junge«, ruft der Major, sodass es niemand überhören kann. »Es ist doch Mittsommer! Eine Nacht voller Liebe und Magie! Findet für Euch und die anstehende Nacht eine schöne Bettgenossin. Trinkt noch etwas mehr - seid nicht so verdammt wählerisch!«

Ein allgemeines Lachen und Jubeln bricht aus und Crispin eilt davon, bevor eine der Frauen versucht, den Vorschlag des Majors in die Tat umzusetzen.

Warum war er jetzt nicht in der Hauptstadt Trevorum? Er könnte ein gefeierter und angesehener Leutnant der kaiserlichen Garde sein und mit der Delegation auf dem Weg nach Ostland. Er könnte Feste, Ausstellungen und Bälle besuchen. Stattdessen hat er diesen jämmerlichen Auftrag bekommen und muss zusammen mit Major Ochsenherz nach einem Ort in der Wildnis von Nordland suchen – einen Ort, an den vor über hundert Jahren zuletzt jemand seinen Fuß gesetzt hat.

Der Major lässt keine Gelegenheit aus, einen kleinen Schluck Schnaps aus seinem Flachmann zu nehmen, und zwar immer dann, wenn er glaubt, dass Crispin es nicht sehen würde. Aber Crispin sieht alles. Er sieht auch, was der Major nicht sehen will – und zwar, dass die beiden hier nicht wirklich willkommen sind. Das Kaiserreich erstreckt sich vielleicht auf den Karten bis hierher, aber für die Bevölkerung von Nordland sind sie nur zwei als Soldaten verkleidete Wichtigtuer. Crispin hätte die Bevölkerung nur zu gern an *Samningur* erinnert, den Schwur, der Nordland dem Kaiserreich auf ewig zu Dankbarkeit verpflichtet. Er versucht aber, gute Miene zum bösen Spiel zu machen.

Es hat sie drei Vollmonde gekostet, bis sie endlich das Moor Fenmarken erreichten. Dort warteten weite Sümpfe mit Mücken, Bären und

Draugar. Aber dort sollten auch die Diamantblumen wieder erblühen, genauso wie sie vor hundert Sommern zuletzt geblüht hatten. Die Nordländer nannten das *Leit* und es klang so, als würden sie jedes Mal ein schlimmes Wort in den Mund nehmen. Für Crispin sieht es so aus, als ob es darum ginge, die kaiserliche Schatzkammer zu füllen und die Prierinnen in Cels Tempel zufriedenzustellen. Auch wenn Ochsenherz von ihrem Erfolg begeistert ist, nagt es an Crispins Gewissen - denn dies ist kein Auftrag, der seinem Rang entspricht. Jeder Fußsoldat hätte das bewerkstelligen können.

Seine Stute Pernigel hebt den Kopf, als sie ihn kommen sieht. Er streichelt ihr den Hals und atmet den Duft von frischem Heu ein. Pernigels Gesellschaft ermüdet ihn nie. Sie schubst ihn an, als wollte sie sagen, er solle sich zusammenreißen. Sie spürt, dass sie auf dem Weg nach Hause sind. Er striegelt ihr kohlschwarzes Fell, um sich selbst zu beruhigen. Die Sommernacht ist so unnatürlich hell, dass er einen kleinen Ausritt rein zum Vergnügen wagen kann. Er führt die Stute zuerst zum Seeufer, damit sie trinken kann, bevor er im Galopp weiterreitet.

Es ist Crispins eigene Schuld, dass er jetzt hier ist. Sein Stolz hat ihm diese Umstände eingebrockt.

Er verspürt Lust, jemanden zu verprügeln. Wenn er nur Oberst Eichensterns lange, aristokratische Nase vor sich hätte, so würde er keine Sekunde zögern, dafür zu sorgen, dass diese in Zukunft nicht mehr so weit aus dem Gesicht ragt.

Er zügelt sein Pferd und geht über in den Schritt. Die Landzunge endet und er muss bald wenden. Jemand sitzt alleine auf einem Stein und schaut aufs Wasser.

Da er gerade nicht Eichensterns Nase vor sich hat, könnte er vielleicht die Nase eines anderen brechen?

Als er sich nähert, erkennt er an der Silhouette, dass es sich bei der Person um eine junge Frau handelt. Die braunroten lockigen Haare trägt sie offen. Auf den Kopf hat sie sich einen geflochtenen Kranz aus weißen Blumen gesetzt. Ihr dunkelgrünes Kleid würde sogar Abelia mit Freude tragen. Sie schaut kurz auf, zuckt zusammen, und wendet sich von ihm ab.

Crispin hat trotzdem bemerkt, dass sie weint. Der Gedanke an eine blutige Schlägerei ist verfliegen.

Er bringt sein Pferd zum Stehen und schaut sich um. Er kann niemanden sonst sehen. So elegant wie möglich springt er ab. Mit einer leichten Verbeugung legt er den rechten Arm auf die Brust und begrüßt sie.

»Salve.«

Sie nickt nur zurück.

»Ihr seid nicht aus dem Dorf«, sagt er schließlich, ziemlich sicher, dass sie unmöglich die Tochter einer der saufenden Bauern sein kann, von denen er gerade kommt.

»Nein, ich komme aus Silvbro«, antwortet sie schüchtern.

Die Antwort ist nicht sehr aufschlussreich, aber auf der anderen Seite hören sich die Dorfnamen in Nordland in seinen Ohren alle ähnlich an. Er gibt sich Mühe, um nicht wie ein Tollpatsch zu wirken.

»Silvbro habe ich bei meinen Reisen nicht passiert. Bitte entschuldigt meine örtliche Unkenntnis, ich bin ein Fremder hier in Nordland.«

Sie errötet als Antwort und rutscht vorsichtig den Stein herunter, als er gleichzeitig einen Schritt auf sie zu macht. Plötzlich stehen sie sich genau gegenüber und da ist nur noch eine Handbreit Abstand zwischen ihnen. Sie hat feine Hände und schön gerundete Fingernägel, die offensichtlich keine Spur von Feldarbeit aufzeigen. Ihre Haare riechen gut und dieser Duft kommt nicht vom Blumenkranz.

Er greift nach ihrer Hand. Sie versucht gleichzeitig, einen Schritt rückwärts zu machen, jedoch blockiert der Stein hinter ihr den Weg. Sie schaut kurz zu ihm hoch und er kann direkt in ihre ungewöhnlich grünen Augen sehen. Er lässt ihre Hand los. Eigentlich müsste er einen Schritt zurückgehen, um ihr mehr Platz zu geben. Aber warum tut er das nicht? Er merkt, wie unwohl sie sich in seiner Nähe fühlt.

»Entschuldigt bitte meine schlechten Manieren. Ich bin nur etwas überrascht, hier Gesellschaft anzutreffen.«

Sie zuckt mit den Schultern und senkt den Blick wieder nach unten, sodass ihr Gesicht vom Blumenkranz verdeckt wird. Jetzt kann er nicht sehen, wie sie errötet, aber er ahnt es. Er muss lächeln. Das hier ist das Spannendste, was er auf seiner Reise erlebt hat.

Er räuspert sich. »Was macht eine junge Dame hier alleine in so einer

unfreundlichen Gegend? Wo ist denn Eure Eskorte? Habt Ihr Euch verlaufen?«

»Nein, so ist es nicht«, antwortet sie mit einem nervösen Lächeln. »Ich bin hier mit meiner Mutter. Ich wollte nur einen kurzen Augenblick alleine sein.«

»Darf ich Euch zurückbegleiten?«, fragt er sie und reicht ihr seinen Arm. Wie er vermutet hat, nimmt sie sein Angebot nicht an. Er nimmt ihre beiden Hände zwischen die seinen.

»Ihr solltet hier draußen nicht allein sein«, fügt er hinzu.

Es ist Mittsommer. Er hat etwas getrunken, wenn auch nicht so viel, dass es ausreicht, alles, was er heute tut und lässt, zu entschuldigen. Soll nicht diese Nacht voll von Magie und Liebe sein? Soll er sich nicht gehen lassen? Er möchte sie küssen, morgen ist er sowieso wieder weit weg. Er schließt seine Augen und beugt sich zu ihr.

Der Tritt gegen sein Schienbein überrumpelt ihn. Der folgende harte Stoß gegen seine Brust bringt ihn aus der Balance und lässt ihn auf seinen Hintern fallen.

Er flucht und schlägt die Augen auf.

Das Mädchen ist wie vom Erdboden verschluckt.

Aber auf dem Stein, auf dem sie saß, liegt ein kleiner blauer Kristall.